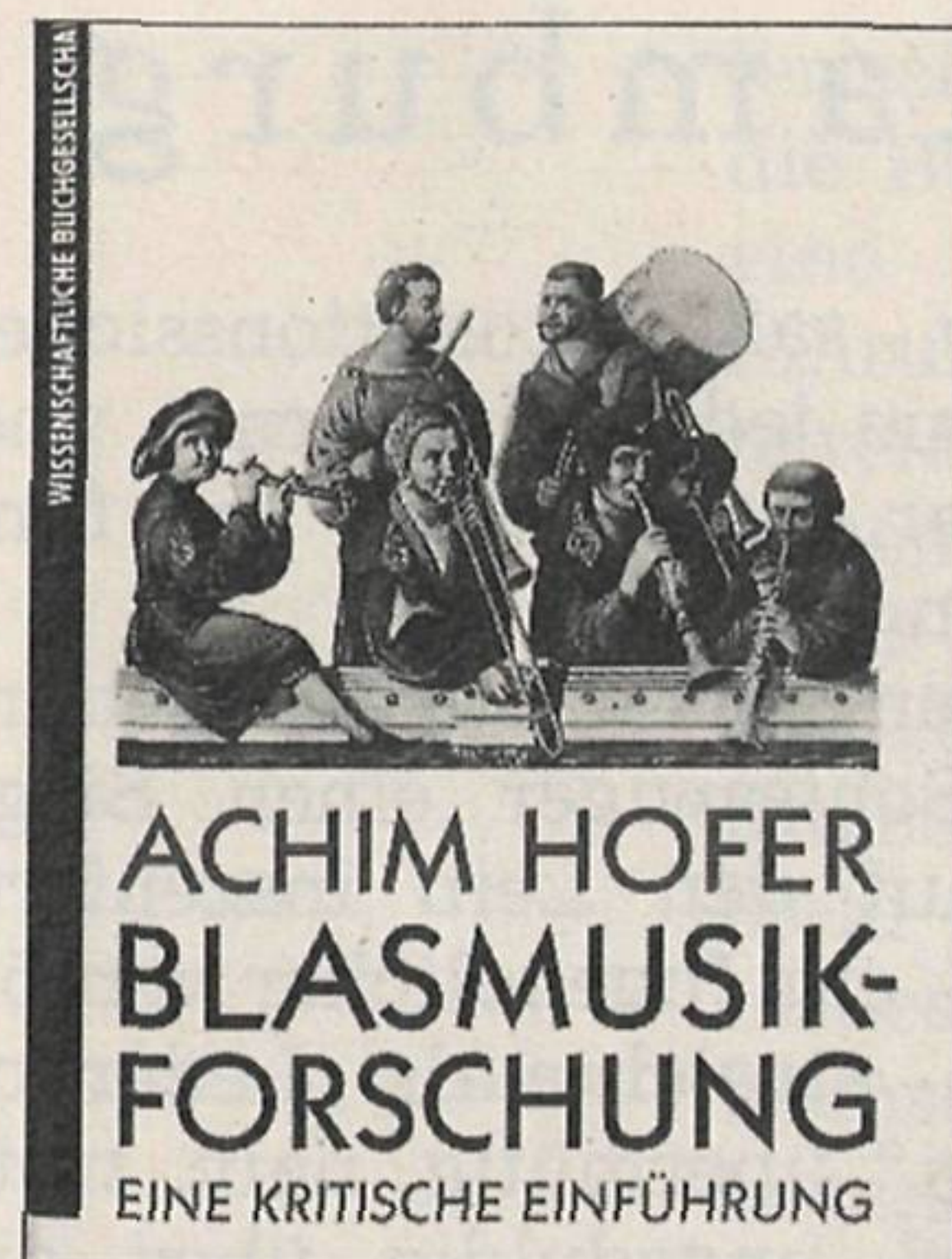




Eine fleißige und zugleich notwendige Kompilation! Allein schon die Auswertung von 64 amerikanischen Bläser-Dissertationen neueren Datums (gegenüber den nur 25 europäischen, im gleichen Zeitraum entstandenen Arbeiten zum gleichen Forschungsbereich) verdient Zustimmung, von den zahllosen Aufsätzen in den Randlagen spezieller Jahrbücher, Almanache und oft versteckter Zeitschriften-Winkel einmal ganz abgesehen. 424 Nummern weist das Literaturverzeichnis aus, dessen kritische Auswahl aus 5500 (!) Zettelkasten-Titeln vom Verfasser garantiert wird. Die mit dem „Johannes-Guttenberg-Preis 1988“ des Fachbereiches Geschichtswissenschaft der Universität Mainz ausgezeichnete Dissertation von Achim Hofer mit dem Thema „Studien zur Geschichte des Militärmarsches“ hat denn nicht nur die Kompetenz des Buchautors begründet, sondern ihn zugleich als einen umfassend informierten Fachmann legitimiert. Man mußte also gespannt sein auf seine nun vorliegende Gesamtschau der Blasmusikforschung.

Aber so ist das nun einmal: Hohe Erwartungshaltungen fordern ihren Preis. Als viel zu knapp erweist sich nämlich der äußere Umfang des Büchleins für ein derart ausuferndes Thema. Folgerichtig muß der Leser schon im systematischen ersten Teil der Schrift bei dem schier endlosen Zitaten-Palaver nervös werden, ob es denn nun „Blasmusik“ oder „Blä-

sermusik“, „Musik für Bläser“ oder „Musik für Blasinstrumente“ heißen muß (als Beispiel für so manches andere wissenschaftliche Wortgefecht). Spätestens bei den Abgrenzungsversuchen zwischen geblasener Volksmusik, Blechmusik, Unterhaltungsmusik, Militär-, Konzert- und Kunstmusik erweist sich die Definitionslust der Philologen vollends als des Lesers Hürde und Bürde.

Die enorme Spannweite der Bläsermusik im zweiten, historischen Teil des Buches, vom furchterregenden „Feldgeschrey“ der Posaunen von Jericho bis hin zu Ernst Moschs Egerländer Musikanten, von den mittelalterlichen Turmmusiken, Hoftrompeter-Intraden und Signalkünsten zu den Blockflötenconsorts, zu den Schalmeipfeifern, Hoboistencorps und Regimentskapellen provoziert immer wieder definitorisches Gerangel in den Grauzonen des nahtlosen Überganges von einer Werkgattung in die andere. Die sinfonischen Blaskompositionen, die „klassischen“ Bläserarrangements für Canadian Brass und vergleichbare Virtuosengruppen, die Halali-Hornrufe der Waidmänner, das stilübergreifende Repertoire der Feuerwehrrupen bis zu den Militärparaden und feierlichen Anlässen, die Harmoniemusiken, Bläserquintette, Debussys „Syrinx“ für Solo-Flöte und Strawinskys „Symphonies d'instruments à vent“ entziehen sich beharrlich einer einheitlichen Definition.

Stets wird das Grundsätzliche, das Allumfassende angepeilt. Und da kennt die Wissenschaft kein Pardon. Da sind Untersuchungsergebnisse und Meinungsäußerungen zur Musikästhetik, zur Musikpsychologie, Soziologie, Politik („Zur Blasmusik im Dritten Reich“) ebenso fällig wie die Berücksichtigung der Instrumentenkunde, der Auführungspraxis und mancher landesgeschichtlicher Sondertradition. Kann dies

alles aber in der gebotenen Kürze gelingen? Wenn schon der Autor selber berechnete Zweifel wiederholt äußert, dann sei wenigstens auf sein Verdienst verwiesen, mit Hilfe der weit über 800 Zitate aus den musikwissenschaftlichen Sekundärquellen unserer Zeit eine derart detailreiche Einführung in den jüngsten Stand der Bläsermusikforschung gegeben zu haben. *Gerhard Pätzig*

Achim Hofer: Blasmusik-Forschung. Eine kritische Einführung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1992, 283 S., DM59,90,-.



Er sitzt in seiner Mühle – bei Fontainebleau –, gebeugt über den von Noten übersäten Schreibtisch. Hinter ihm hängen alte Instrumente an der Wand, Geigen und Gamben vor allem; und der Photograph hat es so eingerichtet, daß das Heer der Holzbalken an der Decke dieses rustikalen Arbeitszimmers perspektivisch gebündelt auf das Haupt des Meisters weist. Seine Gesichtszüge spiegeln Zufriedenheit, mutmaßlich über gewonnene Einsichten musikalischer respektive zenbuddhistischer Natur. Abseits davon, wie andere Schnappschüsse belegen, gibt es auch Regungen zwischen Skepsis und Argwohn im Bereich dessen, was sich als Botschaft der Mienen und Augen eruieren läßt. Konrad Rufus Müller, als Porträtist von Politikern ein bewährter Mann, versteht

sich auf die schwarz-weiß abstrahierte Kunst des „Belichtens“, darauf, Antlitz und Profil eines Menschen per Objektiv transparent zu machen. Die Fragelautet – in der Hoffnung, daß eine professionell geführte Kamera bei ihrer Beantwortung behilflich sein kann –: Worin gründen Aura und Charisma des Betreffenden als etwas Unverwechselbares? Ergiebig für eine solch großformatige Bilder-Hommage ist, wer viele Gesichter in dem seinen vereinigt: ein vom Leben geprüfter, aber auch bevorzugter Greis wie Sergiu Celibidache also. Der stauende Interessent folgt seinem Idol – denn Gegner des Umstrittenen werden diesen Bildband, so luxuriös er sein mag, verschmähen – auf Konzertreisen nach Schleswig-Holstein, Köln und Frankfurt, St. Florian, Bukarest, Japan und Südamerika, zum Phänomenologie-Seminar nach Mainz, zu Probensitzungen in die philharmonische Heimstatt an der Isar. Dokumentiert ist ein Zeitraum von wenigen Jahren (1987–1991), nicht etwa der gesamte Karriereverlauf. Das gilt für den Bildteil der Publikation, der übrigens aussagekräftige Musikerbeziehungsweise Instrumentenstudien auch dort bereithält, wo der Photograph seinen Star bewußt meidet; während in Wort und Schrift der Werdegang des 80jährigen noch einmal bis zu seinen Anfängen zurückverfolgt, dem Kapitel München das Kapitel Berlin vorangeschickt wird. Wolfgang Schreiber und Harald Eggebrecht machen aus ihrer Parteinahme für den Dirigenten keinen Hehl; auch auf verbaler Ebene bekennt sich die Publikation zum Kniefall vor einem als einzigartig eingestuften Künstler. Erfreulicherweise wird die Bedeutung der Bruckner-Interpretationen Celibidaches unterstrichen. Ein Cocktail von Zitaten, diversen Gesprächen entnommen, konfrontiert mit einigen Grundüberzeugungen des philoso-

phisch versierten Pultmators, wie sie etwa aus dem 1986 im Kirchheim-Verlag erschienenen Buch „Gehörgänge“ (herausgegeben von M. Fischer/B. Rzehulka/D. Holland) geläufig sind. Als Beigaben fungieren kurze Beiträge von Praktikern, dem Hornisten Wolfgang Gaag und dem Bratschisten Helmut Nicolai, sowie (nebst Biblio- und Biographie) eine vielsagende Zusammenstellung der vom Maestro in



Das Buch des Londoner Musikkritikers und Publizisten Norman Lebrecht – eine Mischung aus kulturkritischem Essay und Enthüllungsjournalismus – hat den Aufstieg und Niedergang des Dirigententypus, wie er im 20. Jahrhundert dominierend geworden ist, zum Thema. In 16 Kapiteln wird Lebrechts These vom Aussterben des einstmals profilgebenden und Maßstäbe setzenden Kapellmeisters, der in langjährigem engsten Kontakt mit seinem Orchester der glaubwürdige Vertreter eines lebendigen Umgangs mit Musik war, zu belegen versucht.

Die Kapitel sind grob chronologisch geordnet (von Hans von Bülow bis Franz Welser-Möst), haben aber keinen systematischen Zusammenhang, wodurch sie sich zur Verwendung als Monographien einzelner Dirigenten nicht eignen. Während bei den „historischen“ Dirigenten die biographisch-anekdotische Darstellung überwiegt, steht bei den zeitgenössischen Pult-

München bislang aufgeführten Werke: Liszt oder Mahler finden vor dem prüfenden Blick nicht jedes Interpret Gnade, Celibidache scheint ihnen mit ähnlicher Verachtung zu begegnen wie dem Medium Schallplatte im allgemeinen. *Volkmar Fischer*

Konrad Rufus Müller (Fotos), Harald Eggebrecht, Wolfgang Schreiber (Text): Sergiu Celibidache. Gustav Lübbe Verlag, Bergisch Gladbach 1992, 140 S., 60 Abb., DM 88,-

stars dagegen die Offenbarung der kommerziellen Beweg- und Hintergründe ihres musikalischen Tuns im Mittelpunkt: Hier wird man mit interessantem Zahlenmaterial versorgt. Die horrenden Summen, die der dirigierende Jet-Set für die Darstellung seines meist schmalen, immergleich gebotenen Repertoires erhält, erscheinen als der Hauptgrund für das Verschwinden jeder sinnvollen, auf Solidität, Aufbau und Entwicklung gerichteten musikalischen Kultur. Die mafiosen Verfilzungen zwischen Konzertveranstaltern, Dirigenten und deren immer größeren Einfluß gewinnenden Managern wird treffend vermittelt, wenngleich man in Klaus Umbachs Buch „Geldscheinsonate“, das das „Millionenspiel mit der Klassik“ beschreibt, das Entscheidende in diesem Punkt bereits erfahren konnte – gerade auch was den „Dirigenten der Dirigenten“, den New Yorker Mega-Impresario Ronald Wilford anbetrifft. Auch über die politischen und ökonomischen Mechanismen und Dimensionen des Phänomens Karajan kann man sich an anderer Stelle gut informieren. Die entscheidende Schwäche des Buchs von Lebrecht liegt in der Fixiertheit des Autors auf Personality, womit er letztlich genau das nachamt, was er als wesentlichen Grund für das Aussterben des ernstzunehmenden Dirigenten ansieht: nämlich die Konzentration allen musika-

lischen Tuns auf Geld, Prestige, Glamour und Repräsentation. Kaum ein Wort fällt über interpretatorische Konzepte und ihre ästhetische Bedeutung, die dem kulturindustriellen Mainstream entgegengearbeitet haben und trotzdem eigenständige musikalische Perspektiven vermitteln konnten, wie es etwa bei Rosbaud, Leibowitz, Scherchen, Schuricht der Fall war. Ihre Namen spielen bei Lebrecht überhaupt keine Rolle. Die halbe Seite über Horenstein ist nichtssagend, und selbst ein so bedeutender und gleichzeitig bekannter Dirigent wie Igor Markevitch bleibt unerwähnt. Vollständig fehlt auch der für die Vermittlung der Musik so entscheidende Bereich jener Kapellmeistertradition, die starke Breitenwirkungen gerade mittels der Schallplatte in den 50er und 60er Jahren

erzielen konnte: Keilberth, Krips, Kletzki, Lehmann, Leopold Ludwig... Und die Zukunftsaussichten des Dirigenten wären weniger trübe, wenn man Namen wie Gielen, Zender, Slatkin, Norrington, Harnoncourt, Caridis, Segerstam, Eschenbach, Venzago oder Caetani ernster nähme als Lebrecht es tut. Hier werden einfach zu wenig die Alternativen beachtet und genannt, die sich oft nur im Schatten der Kulturindustrie und ihres Geraffes und Geschaffes befinden. Wenn man sich eben nur auf die Top Ten des aktuellen Big Business bezieht, braucht man sich über den damit zwangsläufig einhergehenden Pessimismus nicht zu wundern. *Bernhard Uske*

Norman Lebrecht: Der Mythos vom Maestro. M&T Verlag, Zürich/St. Gallen 1992, 395 S., 58,- DM

Anzeige

1. Max-Reger-Tage Essen vom 9. bis 14. Mai 1993



Einführungsmatinee

So 9. Mai 1993, 11.00 Uhr
Aalto-Theater Essen

»Reger in Essen« (Vortrag)
Werke von Reger und Hindemith
Eröffnung der Reger-Ausstellung

Kammerkonzert

Mo 10. Mai 1993, 20.00 Uhr
Saalbau Essen

Max Reger, Klarinettenquintett
A-Dur op. 146 u.a.

Reiner Wehle, Klarinette
Mannheimer Streichquartett

Chor-Orgel-Konzert

Di 11. Mai 1993, 20.00 Uhr
Hohe Domkirche Essen

Norddeutscher Figuralchor
Jörg Straube, Leitung
Arvid Gast, Orgel

**Historisches
Kammerkonzert**

Mi 12. Mai 1993, 19.30 Uhr
Aalto-Theater Essen

Programm des Essener Konzertes
mit Reger vom 4. Oktober 1910

Ingeborg Danz, Mezzosopran
Stephan Picard, Violine
Almut Eckels, Klavier
Bernhard Wambach, Klavier

Sinfoniekonzert

Do 13. und Fr 14. Mai 1993,
20.00 Uhr, Saalbau Essen

Max Reger, Violinkonzert u.a.

Edith Peinemann, Violine
Essener Philharmoniker
Wolf-Dieter Hauschild, Leitung

Kartenvorbestellungen 0201/8122-200